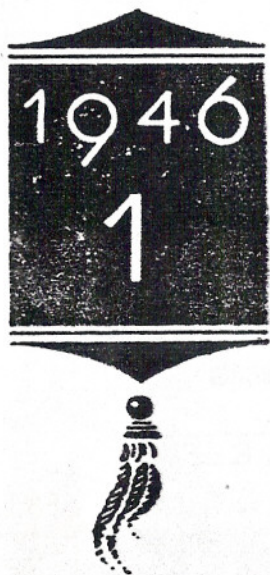


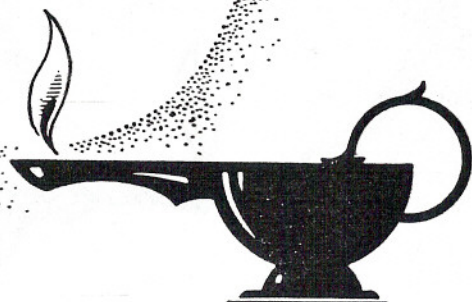
ALADIN



„ALADIN“ ERSCHEINT ALS
MITTEILUNGSBLATT DES „MAGISCHEN CLUB WIEN“
COPYRIGHT 1946 BY MAGISCHER CLUB, WIEN

DRUCK: H. KAPRI & CO., WIEN VII
GRAPHIK: ANTON STURSA, WIEN

ALADIN



MITTEILUNGEN DES MAGISCHEN CLUBS, WIEN

AUS DEM INHALT:

HANS TRUNK:	FRISCH, ANS WERK!
FRANZ HOLL:	WIEN UND DER MAGISCHE CLUB
HANS TRUNK:	MEINE MAGISCHEN MEMOIREN
FRANZ HOLL:	DAS MÜNZLINEAL
	DAS BAND DER SYMPATHIE
REINHOLD WODA:	KARTENERRATEN MIT VERBUNDENEN AUGEN
FRITZ PORUPKA:	SEIKAWU
	GOLD UND SILBER
FRANCIS LEBON:	MEIN TAUBENKÄFIG
ALLAN:	GEFÄNGNISKARTEN-KOMBINATION
FRITZ PORUPKA:	WIR STELLEN VOR: HANS TRUNK
ANTON STURSA:	" " " ANTON PALLENBERG

I. JAHRGANG

1946

HEFT I

FRISCH, ANS WERK!

DAS PROGRAMM DES MAGISCHEN CLUBS, WIEN

VON HANS TRUNK, Präsident des Magischen Clubs, Wien

Die sieben Jahre, während denen der Magische Club in die Versenkung verschwinden mußte, konnten ihn bloß seines Gewandes nicht aber seines Geistes und seiner Tradition berauben. Noch enger, noch fester schloß sich die alte, antifaschistische Garde, von der allerdings nur ein ganz kleines Häuflein übrig blieb, zusammen, sich ihrer schweren Aufgabe vollkommen bewußt, daß es in ihren, und nur in ihren Händen lag, die weltberühmte Wiener Zauberkunst und ihre Schule allen Fährnissen zum Trotz auf der ihr gebührenden Höhe zu halten, ja sie weiter hinauf bis zur höchsten Stufe zu führen.

Die Aufgabe war schwer, sehr schwer sogar.

Die Kriegerereignisse und ihre Folgen, dann die beruflichen und privaten Sorgen ließen manchen von uns an der Durchführung dieser Aufgaben zweifeln.

Aber auch hier hat der eiserne Wille und unendliche Liebe zu unserer Kunst bewiesen, daß in uns Wienern denn doch etwas mehr als bloßes Phäakentum steckt, denn das war uns klar, daß einmal der Tag kommen wird, an dem die Schranken fallen und wir mit unseren ausländischen Freunden hauptsächlich in England, Amerika und Frankreich wieder in Verbindung und in edlen Wettstreit werden treten können.

Ebenso wie wir begierig darnach streben, an ihren Schöpfungen und Geschehen der letzten sieben Jahre teilhaben zu können, ebenso wollen auch wir nicht bloß als Nehmende sondern vielmehr als reichlich Gebende vor sie hintreten, um im Austausch unserer materiellen und geistigen Werte den Beweis zu erbringen, daß Wien's Schaffenskraft allen Versuchen zum Trotz nicht gebrochen, ja nicht einmal geschmälert werden konnte.

Oesterreich ist arm, bettelarm geworden an materiellen Gütern und Wien ringt schwer um seine Genesung. Aber aus seinen Augen strahlt der ungebrochene Stolz ob seiner geistigen Schätze, seines geistigen Kulturgutes, und wir von der alten Garde sind schon so unbescheiden, unsere Vaterstadt Wien, die einen Döbler, einen Hofzinser, einen Marschall hervorbrachte, als die berufene Wahrerin magischen Erbteils, als die Hüterin magischer Kulturwerte der ganzen Welt gegenüber verpflichtet zu wissen.

Und Magie, richtig verstanden, sorgsam gepflegt und mit Liebe betreut, war und ist ein Steinchen in der funkelnden und strahlenden Krone österreichischer Kulturwerte.

Nun ist er wieder da unser lieber, alter Magischer Club unter dessen Fittichen wir das neue Aufbauwerk beginnen wollen.

Wir haben mittlerweile viel gelernt, vor allem, wie man einen magischen Verein nicht aufbauen soll. Qualität contra Quantität auszuspielen und Kretz und Pletz den Zutritt zu unseren Geheimnissen, die uns das Heiligste sein müssen, zu gewähren, vielleicht nur aus materiel-

len Motiven heraus, heißt die Zauberkunst verflachen und sie langsam aber sicher vom Niveau einer Kunstgattung auf das eines Gesellschaftsspiels herabzudrücken. Bei einer derartigen Ueberfülle von Mitgliedern, unter denen auch der Magische Klub und die Magische Runde früher litt, geht der für die Zauberkunst so wichtige persönliche Kontakt vollkommen verloren, und es bilden sich dann Gruppen und Grüppchen zu Konventikeln mit eigenen Sonderinteressen, die mit der Zeit zur Aufspaltung wenn nicht gar zur Auflösung des Klubs führen müssen.

Aber gerade in einem Zauberklub ist der freundschaftliche Verkehr aller Mitglieder untereinander eine unbedingte Lebensnotwendigkeit sowohl für die gedeihliche Entwicklung des Klubs als auch für die künstlerische Förderung der Magie, baut sich doch auf diesen gegenseitigen Sich-Verstehens das feste Gebäude des unbedingten Vertrauens auf, ohne das es keinen Austausch magischer Geheimnisse gibt. Denn wenn jedes Klubmitglied seine Erfahrungen und Neuheiten für sich behält und die Mitglieder untereinander nicht im ständigen, vertrauensvollem Gedankenaustausch bleiben, ist der Klub nur dem Namen nach ein solcher, in Wirklichkeit aber nicht mehr als ein Bierbankverein ohne Bedeutung und ohne Existenzberechtigung.

Aus diesen Erwägungen heraus hat es sich der Magische Club zum Prinzip gemacht, nur solchen Bewerbern Zutritt zu gewähren, die nicht nur den Bestimmungen des neuen Vereinsgesetzes entsprechen, sondern deren moralisches Niveau auch von früher her oder durch längere Erprobung als vollkommen unantastbar gilt, die aber auch künstlerisch auf einer derartigen Stufe stehen, daß ihre Mitgliedschaft dem Magischen Club nur zum Nutzen gereichen, nicht aber ihm zur Last fallen kann.

Der Magische Club ist keine Schule für Anfänger, noch weniger eher eine Stätte für Talmi-Magier, Neugierige und magische Eintagsfliegen und schon gar nicht für solche, die meinen, sich dank ihres wohlgefüllten Geldbeutels den Zutritt erkaufen zu können.

Daß es an jungem, frischem Blut, an Nachwuchs nicht fehlen darf, ist klar, soll sich nicht eines Tages die Zauberkunst totlaufen, aber es wird Sache des Vorstandes sein, hier mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen, denn die Erfahrungen der letzten Zeit haben fast nur Enttäuschungen gebracht. Streng prüfen und wirklich Würdige in unsere Mitte aufnehmen, denen wir dann gerne hilfreich unter die Arme greifen wollen, soll unser Leitsatz sein.

Aus dem Gesagten ergibt sich daher zwangsläufig, daß der Magische Club nicht über allzuviel Mitglieder verfügen wird und will, und daher sein Aufbau und seine Struktur durchaus gesund sein werden.

Sollte sich im Laufe der Zeit zeigen, daß vielleicht dieses oder jenes Mitglied eine Niete war, so sind es die aufs genaueste ausgearbeiteten Statuten, die uns dann die Handhabe geben, uns solcher unerwünschter Elemente zu entledigen, ehe sie noch Schaden anzurichten vermögen. Diese neuen Satzungen, die in wiederholten Besprechungen festgelegt und von der alten Garde mühevoll ausgearbeitet wurden und die praktisch jede im magischen Vereinsleben vorkommende Möglichkeit erfassen,

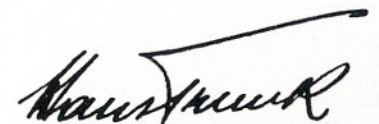
müssen ausnahmslos von allen, vom Präsidenten angefangen bis zum jüngsten Mitglied genauest befolgt und respektiert werden. Wer glaubt, daß er infolge seiner profanen oder magischen Stellung eine Ausnahme für sich beanspruchen muß, bleibe lieber unserem Club fern. Vielleicht werden wir nicht leichten Herzens auf ihn verzichten, aber es ist immer noch besser, diesen Verlust hinzunehmen, als durch eine Präjudiz eine Situation zu schaffen, die der Entwicklung des Clubs nur hinderlich, wenn nicht gar schädlich sein kann.

Wir geben uns nicht der Täuschung hin, daß der Magische Club der alleinige Repräsentant und Wahrer magischer Interessen bleiben wird. Schon dadurch, daß er eine strenge Auswahl seiner Mitglieder treffen wird, ist es naturgegeben, daß abgewiesene Bewerber oder solche, die wissen, daß sie bei uns nie Aufnahme finden können, sich zu einer eigenen Interessengemeinschaft zusammenschließen werden. Wir können und wollen dies auch nicht verhindern, oder wir würden nicht demokratisch denken. Sofern sie der Kunst nicht mehr Schaden als Nutzen bringen, sollen sie uns als Mitarbeiter nur willkommen sein, und unsere Einstellung ihnen gegenüber kann schon aus Gründen gemeinsamen Interesses nur eine durchaus kollegiale sein.

Dem englischen und amerikanischen Beispiel folgend wird auch der Magische Club seine Mitglieder durch drei Grade führen: den äußeren, den mittleren und den inneren Kreis. Zweck, Ziel und Aufbau dieser die Klubsatzungen in keiner Weise berührenden, aber durch Nebengesetze geregelten und rein internen auf zeremonieller Basis beruhenden Organisation werden in einer späteren Folge unserer Zeitschrift ausführlich besprochen werden. Für heute sei nur gesagt, daß die Schaffung dieser drei Kreise vor allem die jüngeren Mitglieder dazu anspornen soll, die Zauberkunst und die Ziele des Magischen Clubs weit über das durch die Statuten gegebene Mindestmaß hinaus zu fördern und ferner alte und verdiente Mitglieder für ihr unermüdliches Wirken um die Wertgeltung der Zauberkunst zu belohnen.

Unsere Zusammenkünfte werden der Kunst und nicht der Vereinsmeierei dienen, denn wir wissen, daß in den Händen der von uns gewählten Vorstandsmitglieder die Klubinteressen in jeder Weise aufs Beste gewahrt sein werden. Die kargen Stunden unseres Beisammenseins sollen ganz der Magie geweiht sein, denn wir wollen uns an der Kunst und ihren Schönheiten erfreuen, wir wollen Stein auf Stein zu ihrem weiteren Aufbau zusammentragen und nur in dieser Aufgabe unser oberstes und vornehmstes Ziel sehen.

Damit habe ich in großen Zügen das Programm unseres wiedererstandenen Magischen Clubs umrissen und rufe nun allen meinen Kollegen zu: Frisch, ans neue Werk!



WIEN

UND DER

„MAGISCHE CLUB“

VON FRANZ HOLL, Ehrenpräsident des Magischen Clubs, Wien

Wien, die einst so lebensfrohe Stadt an der „Schönen blauen Donau“, die Heimat unsterblicher Musikheroen, wie Haydn, Beethoven und Mozart, die Stätte wo die Wiege des Liederfürsten Franz Schubert und des Walzerkönigs Johann Strauß stand, diese von sprichwörtlich verständnisvollem Kunstsinn für eine jede Art ernst gepflegter Kunst erfüllte Stadt war auch ein fruchtbarer Boden für die geistvolle Zauber- und Kartenkunst. In Wien erblickten viele geniale Meister der reizvollen und sinnbetörenden, doch ehrlichen Kunst des Täuschens, die die Menschen aus dem grauen Alltag in das Reich poesievoller Unwirklichkeit trägt, das Licht der Welt, oder machten diese lebenswürdige Stadt zu ihrer Wahlheimat. Von hier aus nahm der Ruf von manchem von ihnen seinen Ausgang und verbreitete sich von hier bis in die fernsten Erdenwinkel. Ludwig Döbler, Dr. Joh. N. Hofzinger, Prof. Compars Hermann, Anton Kratky-Baschik, St. Roman, um nur einige der hervorragenden Vertreter der magischen Kunst zu nennen, waren Wiener von Geburt oder lebten mit Vorliebe in Wien.

Daß in einer Stadt wie Wien, deren Atmosphäre mit magischer Tradition gesättigt war, das Interesse für die Zauberkunst in die breitesten Schichten dringen und daß diese Kunst einen großen Kreis von Liebhabern an sich fesseln mußte, wird niemanden wundernehmen. In der Tat beherbergte Wien zu allen Zeiten eine Menge hochbegabter Amateure, die zum Teil persönlich an idealen Vorbildern geschult, zum Teil der großen Tradition der heimatischen Meister folgend, die Zauberkunst stets auf einer künstlerisch hervorragenden Höhe hielten.

Bei der den Wienern angeborenen Liebe zur Geselligkeit mußte es überraschen, daß sich die Amateure jahrzehntelang nicht enger aneinander schlossen. Die meisten kannten einander wohl persönlich, viele fanden sich auch hin und wieder zu einem zwanglosen Gedankenaustausch zusammen, zu einem festen Zusammenschluß zwecks planvoller Pflege und Förderung der Zauberkunst kam es jedoch nicht.

Den Gedanken zur Gründung einer zusammenwirkenden magischen Gemeinschaft griff erst Ende des Jahres 1907 der Wiener Lehrer Ludwig Brunner auf, ein eifriger Liebhaber und glühender Verehrer der magischen

Kunst, der die Wiener Amateure durch einen Aufruf in Tagesblättern zur gemeinsamen Tätigkeit zu erfassen suchte. Sein Ruf verhallte nicht ungehört. Es meldeten sich bald eine Schar Gleichgesinnter, die sich fortan unter Führung Brunners allwöchentlich trafen. Die Zusammenkünfte behielten indes vorerst den Charakter einer gemütlichen Tafelrunde, in der zwanglos und ohne fest gefügte Arbeitspläne gearbeitet wurde. So viel sich aus den Annalen feststellen ließ, nahmen an dieser Tafelrunde noch Fischer, Heitler und Kessler teil. Nach einiger Zeit, da die Arbeitsmethode der jungen Vereinigung schon festgelegt war, wurde mit den Vorarbeiten zur Gründung eines Vereines geschritten. Zur Wahrung der vornehmen Linie, auf der sich der Verein bewegen sollte, wurde seine Führung auf die Grundlage eines Klubs gestellt und da ursprünglich nur Amateure als Mitglieder Aufnahme finden sollten, für ihn die Benennung „Klub der Amateure für Magische Kunst in Wien“ gewählt. Am 3. April 1908 erhielt der Klub die amtliche Genehmigung, wodurch seine Gründung vollzogen war. Bei der feierlichen Gründungssitzung wurde der geistige Urheber des nun bestehenden Klubs, Ludwig Brunner, zum ersten Vorsitzenden gewählt. Nicht lange behielt er den Vorsitz und die Leitung des Klubs ging an den damals in Kratky-Baschiks Zaubentheater wirkenden Wiener Künstler Ottokar Fischer (O. F. Marteau) über, der sie bis zum Jahre 1914 behielt, worauf Direktor Franz Marschall den Vorsitz übernahm, der diese Würde bis zum Jahre 1929 inne hatte und sie seines vorgerückten Alters wegen wieder in die Hände Fischers zurücklegte, der sie bis zur zwangsweisen Auflösung des Klubs im Jahre 1938 bekleidete. Direktor Marschall wurde für seine fünfzehnjährige aufopfernde Tätigkeit als Vorsitzender, zum Ehren-Vorsitzenden ernannt.

In dem Maße als das Ansehen und die Beliebtheit des „Klubs der Amateure für magische Kunst“ wuchs und sich weit über die Grenzen Wiens auszubreiten begann und mit der Zeit sich auch viele Berufskünstler für den Klub interessierten, wurde der beschränkende Paragraph, der nur Amateuren den Beitritt ermöglichte, über Antrag Trunks und Holls aufgehoben und gleichzeitig der Titel entsprechend geändert. Seit dem Jahre 1915 führte der Klub den Namen „Magischer Club in Wien“. Während der siebenjährigen Unterbrechung arbeiteten jedoch seine Mitglieder freudig und unverdrossen an der Veredlung und Entfaltung der Zauberkunst weiter. Es hat sich im Laufe der Jahre ein ehener Kreis von Freunden zusammengefunden, die einander treu zur Seite stehen und nur von dem einen Gedanken beseelt sind: der Zauberkunst nach besten Kräften zu dienen. In fast 1000 Sitzungen, internen und öffentlichen Veranstaltungen, welche in den friedvollen Jahren zu den gesellschaftlichen Ereignissen Wiens zählten, hat der „Magische Club in Wien“ seine Daseinsberechtigung vollauf bewiesen. Er blickt nun stolz auf seine 38 jährige Vergangenheit zurück mit dem beglückenden Gefühl der Frische und strotzenden Arbeitsfreude, die ihm eine weitere vieljährige Lebensdauer gewährleisten!

Mögen die Mitglieder des Klubs von dem befruchtenden Hauch des Geistes der großen magischen Vorfahren geführt und gelenkt werden!

EHRENTAFEL

den verstorbenen Mitgliedern des Magischen Clubs in Wien gewidmet.

Molini Antonio	gest. 12. August 1912	Ehrenmitglied
Hartel Josef	" 26. August 1913	
Lukesch Willibald	" 2. März 1918	
Rörner Gustav	" 28. September 1919	
Palme Alois	" 31. Dezember 1923	
Kamenitzky Ludwig	" 15. April 1929	
Hermann Heinrich	" 19. November 1929	
Michna Adalbert	" 14. Februar 1932	
Stangelmayer Georg	" 5. April 1932	
Pach Ludwig	" 19. Mai 1932	
Marschall Franz	" 21. März 1936	Ehrenpräsident
Hamik Fritz	" 6. Juli 1938	
Heitler Josef	" 17. Juni 1939	Ehrenmitglied
Fischer Ottokar	" 1. Dezember 1940	Ehrenmitglied
Hoch Emil	" 10. Februar 1942	
Larette C. H.	" 14. Mai 1943	
Edler Karl	" 12. März 1945	

Sie waren treue Klubkollegen und gute Kameraden!

Der Magische Club wird ihnen ein unauslöschliches Gedenken bewahren!

EHRENMITGLIEDER DES MAGISCHEN CLUBS, WIEN

(in alphabetischer Reihenfolge.)

Brunner Ludwig
Dipl. Ing. Cerny Willibald
Holl Franz
Dr. Rohnstein Reinhart
Schröder Karl
Trunk Hans

Dem Magischen Club korporativ als Mitglieder angeschlossene magische Vereinigungen:

1. Der Magische Zirkel in Hamburg, gegründet 1912, mit allen Ortsgruppen (seit Dezember 1932).
2. Die Vereinigung der Ungarischen Amateur-Magier in Budapest (M.A.M.E.), gegründet 1924 (seit Dezember 1932).
3. The Society of American Magicians in New York, gegründet 1902, mit allen Zweiggeseellschaften (seit April 1933).
4. Der Magische Zirkel in Graz, gegründet 1930 (seit Dezember 1932).
5. Tokio Kijitsu Kenkyukai (Gesellschaft zur Erforschung der Zauberkunst in Tokio, Japan) (seit Februar 1933).
6. International Brotherhood of Magicians, Kenton-Ohio (seit April 1935).
7. Magic Circle, San Antonio, Texas, Amerika (seit 1924).

Meine magischen Memoiren

VON HANS TRUNK, Präsident des M. C. W.

VORWORT

Die vielen Beweise herzlicher und neidloser Anerkennung meiner Magischen Memoiren, die in erweiterter Folge gesammelt im Trunk-Buch erschienen sind, veranlassen mich, mein im Nachwort des Trunk-Buches gegebenes Versprechen einzulösen und die Serie meiner Veröffentlichungen in unserer Zeitschrift fortzusetzen, um damit in erster Linie meinen Wiener bzw. österreichischen Freunden und dann, soweit dieses Helt auch hinaus flattert, den Magiern des Auslandes all das noch zu sagen und zu geben, was mein magisches Herz bedrückt und das der Allgemeinheit zu unterbreiten ich für selbstverständliche Pflicht halte.

Ich danke an dieser Stelle nochmals allen meinen Freunden und Kameraden des In- und Auslandes innigst für die aufmunternden Worte und hoffe, daß sie auch dieser zweite Teil meiner Magischen Memoiren, die vielleicht einmal gesammelt als Neues Trunk-Buch vor sie hintreten werden, nicht enttäuschen wird.

Das Siegel der Verschwiegenheit

Es gibt ein Kunststück, und es ist eines der schönsten, die ich kenne, das wohl ziemlich allgemein bekannt, fast gar nicht vorgeführt wird, obwohl der Effekt auf den Zuschauer ein verblüffender ist und das Geheimnis vollkommen undurchsichtig erscheint, wird die Sache nur halbwegs gut „verkauft“. Auch Hilliard weist in seinem amerikanischen Standard-Werk Greater Magic auf die Schönheit dieses Kunststückes hin und widmet ihm eine ausführliche Beschreibung.

Mag sein, daß die Magier an diesem herrlichen Kartenkunststück, – denn um ein solches handelt es sich, – deswegen achtlos vorüber gehen, weil es einer besonderen Präparation bedarf, weil der Effekt in der bisher gepflogenen Art zu kurz ist und weil es sich eben aus diesen Gründen zur Vorführung vor einem größeren Kreis, auf der Bühne, dem Kabarett etc. nicht gut eignet.

Dem Wandel zu schaffen stellte ich mir die Aufgabe und sie ist mir gelungen.

Das Kunststück kann jetzt überall im Salon, auf der Bühne, im Kabarett, kurz wo immer, mit jedem, auch einem entliehenen Kartenspiel vorgeführt werden, und verwendet man, so wie ich hiezu ein Riesenkartenspiel, ergibt sich, was in der Praxis erprobt wurde, ein Effekt, der so manches andere bereits unmoderne oder abgeleierte Kunststück weit in den Schatten stellt.

Der Grundeffekt des bisherigen Kunststückes ist folgender: Aus einem Kartenspiel läßt der Vorführende eine Karte ziehen und ins Spiel zurückgeben. Er blättert hierauf das Spiel durch, bringt eine Karte auf die Bildseite des Spieles und frägt, ob es die gezogene ist, was verneint wird. Auf diese Karte klebt er nun ein Siegel, das an einem Bändchen befestigt ist und hebt das Spiel ab, wodurch die mit dem Siegel versehene Karte mitten ins Spiel zu liegen kommt. Das Bändchen und ein Teil des Siegels ragen aus dem Spiel heraus. Läßt sich nun der Vorführende die Karte nennen, zieht er an dem Bändchen die gesiegelte Karte aus dem Spiel, aber zum allgemeinen Erstaunen ist es nicht die falsche Karte, die er mit dem Siegel versehen hatte, sondern die soeben vom Zuschauer genannte.

Obwohl das Geheimnis ziemlich bekannt sein dürfte, beschreibe ich es in seiner bisher gezeigten Form nochmals, schon auch deswegen, um den Unterschied zwischen der alten Methode und der von mir erdachten aufzuzeigen.

Aus der Schmalseite einer Karte des zur Verwendung kommenden Spieles wird ein Rechteck in der Größe von ca. 3:3 cm ausgeschnitten. Am besten verwendet man dazu eine Figurenkarte. Diese Karte steckt irgendwo im Spiel, das derart gehalten wird, daß die Schmalseite mit dem Ausschnitt dem Körper zugewendet ist. Man blättert das Spiel als einwandfrei vor, wobei man darauf achtet, daß die einzelnen Karten nicht zu sehr auseinander geschoben werden, damit der Ausschnitt nicht sichtbar wird. Dann rauscht man mit dem Spiel u. zw. derart, daß der Daumen von oben nach unten über die Mitte der Schmalseite der Karten gleitet, wodurch das Spiel an der Stelle abspringt, wo sich die präparierte Karte befindet. An dieser Stelle teilt man das Spiel und hebt es ab, damit die präparierte Karte die unterste, mithin von der Bildseite aus die erste wird. Das Spiel wird fächerförmig ausgebreitet, (letzte Karte decken!) und eine Karte ziehen lassen, die aufs Spiel aufgelegt wird, worauf man es abhebt. Man weist darauf hin, daß sich jetzt die gewählte Karte irgendwo im Spiel befindet und man sie heraussuchen wird. Dabei blättert man für sich das Spiel durch und legt die gezogene Karte, die sich vor der präparierten befindet auf die Bildseite des Spieles und auf diese darauf die präparierte. Während der Daumen der Ausschnitt deckt, wendet man die Bildseite den Zuschauern mit den Worten zu: „Das ist Ihre Karte!“, was natürlich verneint wird.

Nun tritt das Siegel in Tätigkeit. Es besteht aus einem Stück starker Pappe in der Form und Farbe eines Siegels und hat ungefähr 4-5 cm im Durchmesser. Auf der Mitte der Rückseite ist eine ca. 1/2 cm große Scheibe aufgeklebt und darauf ein stecknadelkopfgroßes Stückchen Wachs. An dem Siegel ist außerdem ein ungefähr 2 cm breites und 10 cm langes Seidenband befestigt.

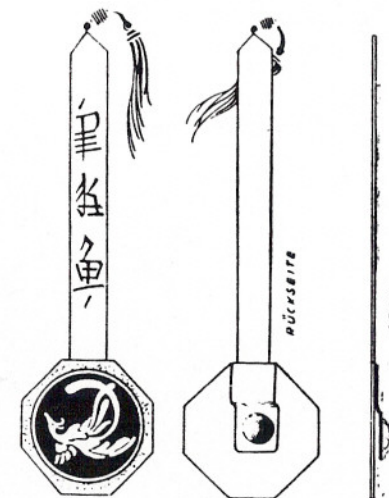
Verneint nun der Zuschauer, daß die gezeigte Karte die gezogene ist, hält man das Spiel mit der Bildseite zu sich und klebt in die Mitte des Ausschnittes das Siegel an, das sich aber infolge dieses Ausschnittes nicht an die gezeigte sondern an die darunter befindliche gezogene

Karte anklebt. Um die Täuschung des Anklebens zu erhöhen, befeuchtet man vor dem Ankleben das Siegel scheinbar. Ist das Siegel nun befestigt, zeigt man den Zuschauern nochmals das Spiel vor und weist darauf hin, daß man durch das befestigte Siegel jedes Vertauschen der angeblich falschen Karte unmöglich gemacht hat. Das Spiel senkrecht haltend zieht man die rückwärtige Hälfte ab und legt sie nach vorne, so daß Karte und Siegel in die Mitte des Spieles zu liegen kommen.

Nun läßt man sich die gezogene Karte nennen, zieht an dem Bändchen die gesiegelte Karte aus dem Spiel, doch zum allgemeinen Erstaunen hängt an dem Siegel jetzt die richtige, also die gezogene Karte.

Ist bei richtigem „Verkauf“ schon bei dieser Methode ein sehr guter Effekt zu erzielen, so wird er nach meiner Verbesserung ganz wesentlich gesteigert und ist selbst für den Fachmann neu und unerwartet, schon auch deswegen, weil man das Kunststück, wie bereits eingangs erwähnt, mit jedem, sogar einem entlichenen Spiel machen kann. Ich verwende dazu ein Riesenkartenspiel, was ich jedem empfehlen würde, wodurch das Kunststück in jeder Weise Bühnenfähig und überdies die Verwandlung der einen Karte in die andere ganz besonders augenfällig wird. Wer die Sache vor dem Spiegel übt, wird von dem Effekt selbst überrascht sein.

Das Geheimnis liegt in der Konstruktion des Siegels. Die Abbildungen zeigen diese klar und deutlich.



Das Siegel besteht aus einer Metallplatte, deren Vorderseite entweder entsprechend bemalt ist oder auf die ein Papiersiegel, wie sie als Buchzeichen erhältlich sind, aufgeklebt wird. Es soll, dem Sinn und Vortrag des Kunststückes entsprechend, ein möglichst chinesisches Aussehen haben. Das Bändchen, das zwischen Siegel und Metallplatte befestigt wird, ist in diesem Falle nicht aus Seide sondern aus versteiftem Leinen oder aus

Leinen-imitation, so daß es steif absteht, und trägt am Ende eine kleine Quaste. Dieses Bändchen versieht man mit chinesischen Schriftzeichen. Daß man statt des Seidenbandes das steife Leinen- oder Papierleinen-Band nimmt, hat seinen Zweck darin, daß man das Band immer aus dem Spiel herausragen sieht und es beim „Aufsiegeln“ nicht stört. Auch in diesem Falle unterstützt die chinesische Aufmachung Vortrag und Effekt. Auf der Rückseite des Siegels, also auf der blanken Metallplatte wird, wie die Zeichnung zeigt, ein hakenförmig gebogenes Stück Messing von cca. 2 cm Breite aufgelötet. Diese Platte muß aus sehr hartem, einem Druck nur schwer nachgebenden Material sein und ist soweit aufgebogen, daß zwischen ihr und der Siegelplatte ein Spielraum von cca. 2 mm bleibt. An diese kleine Platte klebt man ein Stück Klebstoff derart an, daß es genau in die Mitte des Siegels zu liegen kommt.

Klebewachs zu nehmen, empfehle ich ebenso wenig für diesen, wie für andere Fälle, wo es bisher Verwendung fand. Es ruiniert die Spielkarten, weil es sich nur schwer entfernen läßt und sie klebrig und schmutzig macht. Dagegen eignet sich zu diesem Zweck ausgezeichnet Knetgummi, der sich von den Karten sehr leicht ablösen läßt und trotzdem sehr gut klebt. Ein Stückchen in der Größe eines Zündholzköpfchens genügt vollkommen. Vor dem Gebrauch haucht man es an und knetet es zwischen den Fingern zu einem Kügelchen, das man auf die gewünschte Stelle nur leicht andrückt. Auch Leukoplast kann man bei diesem Kunststück verwenden, das man um den abstehenden Dorn herumwickelt.

Die Vorführung gestaltet sich nun folgendermaßen:

Man überreicht jemanden das Spiel mit der Bitte, es gut zu mischen und eine Karte daraus zu entnehmen. Während sich der Zuschauer die Karte besieht, merkt man sich die unterste Karte als Leitkarte. Die gezogene Karte kommt aus dem Spiel und dieses wird abgehoben. Die gezogene Karte liegt jetzt in der Mitte des Spieles vor der Leitkarte. Man kann auch eine bekannte Karte forciert ziehen lassen, jedenfalls bleibt dies dem Ermessen und der Fertigkeit des Einzelnen überlassen. Hauptsache ist, er kennt die gezogene Karte.

Nun bitte man den Zuschauer, er möge eine beliebige jedoch von der gezogenen vollkommen verschiedene Karte nennen. (Siehe Vortrag.) Man blättert nun das Spiel für sich durch, um die gewünschte Karte herauszusuchen, tatsächlich aber sucht man zuerst die gezogene, gibt sie auf die Bildseite und jetzt erst legt man auf diese die vom Zuschauer gewünschte darauf. Das Spiel wird egalisiert und die Handfläche der Linken umspannt die Bildseite des unteren Drittels des Spieles. In dieser Lage wird es den Zuschauern gezeigt und dabei besonders darauf hingewiesen, daß sich also vorne die gewünschte aber nicht gezogene Karte befindet. Dabei hat man Gelegenheit, mit dem befeuchteten Daumen der rechten Hand diese Karte 3-4 cm über den oberen Rand des Spieles hinauszuziehen. Da die linke Hand den unteren Teil des Spieles deckt, ist nicht zu befürchten, daß ein Teil der darunter liegenden Karte – es ist die gezogene – sichtbar wird.

Entsprechend dem Vortrag ergreift man das Siegel und schiebt es über die Mitte des oben hervorstehenden Teiles der Karte, bis sie an die Lötung anstößt. Demnach liegt dieser Teil der Karte zwischen der Siegelplatte und dem Dorn. Man schiebt nun die Karte samt dem Siegel herunter, so daß die Karte wieder in ihre ursprüngliche Stellung kommt und mit den anderen Karten egalisiert auf dem Spiele aufliegt.

Jetzt erst drückt man mit dem Daumen aufs Siegel, während die anderen Finger das Spiel rückwärts stützen, so daß sich das Siegel auf die folgende Karte, die die gezogene ist, aufklebt.

Es empfiehlt sich, die angeblich gesiegelte Karte beim Herunterschieben etwas nach vorne zu biegen, damit sich der Dorn nicht in der folgenden Karte verfängt.

Jetzt ist es nicht mehr notwendig, daß das Spiel noch weiter umklammert gehalten wird, weshalb man es zwischen den Fingern aufrecht stehend hält, sodaß die „gesiegelte“ Karte klar und deutlich zu sehen ist. Die Täuschung, daß die vorderste Karte „gesiegelt“ sei, ist selbst aus nächster Nähe eine Vollkommene. Es macht sich dabei sehr hübsch, daß das Bändchen mit der Quaste steif in die Höhe ragt. Nun wird die rückwärtige Hälfte des Spieles nach vorne gelegt, so daß die „gesiegelte“ Karte und mit ihr die gezogene Mitte des Spieles kommen, und nach dem Namen der gezogenen gefragt.

Sobald sie genannt wird, zieht man an dem Bändchen langsam an, wobei man das Spiel locker hält und heraus steigt aus dem Spiel nicht mehr die „gesiegelte“ sondern die gezogene Karte!

Man löst sie vom Siegel ab und zeigt sie von beiden Seiten.

Die Sache ist wirklich reizend und lohnt die kleine Mühe der Anfertigung des Siegels.

Der Vortrag, den ich kurz skizziert bringe, gibt dem Kunststück erst die richtige mysteriöse Note.

„Mit der Verschwiegenheit ist es eine ganz eigene Sache. Erzählt man jemandem unter dem Siegel der Verschwiegenheit ein Geheimnis, wird es unter dem gleichen Siegel bald wieder weitererzählt. Sehen Sie, da sind die alten Chinesen praktischer gewesen. Hatte ein Chinese einem anderen ein Geheimnis anzuvertrauen, übergab er ihm das Siegel der Verschwiegenheit, auf dessen Bändchen sein Name geschrieben stand. Solange er dem anderen das Siegel überließ, war dieser zu absolutem Stillschweigen verpflichtet. Brach er aber das Schweigen, dann kehrte das Siegel auf geheimnisvolle Weise zu seinem Besitzer wieder zurück.“

„So ein uraltes, chinesisches Siegel konnte ich durch Zufall erwerben und wir können gleich die Probe aufs Exempel machen. Dieses gewöhnliche Kartenspiel soll 32 verschiedene Personen repräsentieren. Bitte bringen Sie die Leute ein wenig durcheinander, d. h. mischen Sie das Spiel recht gut und wählen Sie irgend eine Karte resp. Person. Legen Sie sie aufs Spiel, und wenn wir es jetzt abheben, ist diese geheimnisvolle Person untergetaucht. Ich möchte Sie nun bitten, irgend eine andere Karte zu nennen, die aber von der gezogenen vollkommen verschieden sein muß. Sie stellt uns die Person dar, der der große Unbekannte ein Geheimnis anvertraut und das Siegel der Verschwiegenheit übergibt. (Der Zuschauer nennt z. B. Herz-Neun.) Ich suche Herz-Neun heraus und lege die Karte offen aufs Spiel und gebe ihr das Siegel der Verschwiegenheit. Auch dieser Mann verschwindet in der Menge. (Spiel in senkrechter Stellung abheben.) Herz-Neun hält aber sein Versprechen nicht und verrät das ihm anvertraute Geheimnis und das Siegel kehrt zu seinem Besitzer zurück. Bitte nennen Sie mir den Namen der gezogenen Karte. (Der Zuschauer nennt z. B. Pik-Bube.) Überzeugen Sie sich, das Siegel hat den Verrat gerächt, und ist zu seinem Besitzer zurückgekehrt.“

Bei diesen Worten zieht der Vorführende an dem Bändchen, statt der früher gesiegelten Herz-Neun nunmehr Pik-Bube aus dem Spiel.



FRANZ HOLL

EHRENPRÄSIDENT DES MAGISCHEN CLUB, WIEN

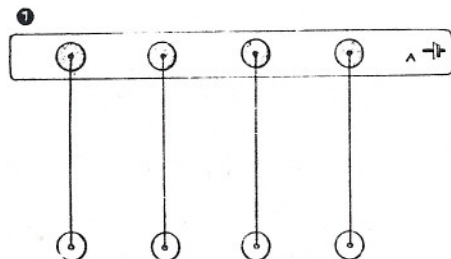
Das Münzenlineal

In der Mitte eines Holzlineals sind in Abständen von cca. 10 cm 4 kleine Löcher gebohrt, durch welche ganz schmale 30 cm lange Seidenbändchen gezogen werden, die an ihren Enden Metallstifte tragen. Diese Seidenbändchen kann man in den Löchern hin und her ziehen. Man ordnet diese Bändchen in der Weise, daß die 4 Enden mit den Metallstiften gleichmäßig herunter hängen und die 4 anderen Metallstifte an der Vorderseite des Lineals anliegen. Man nimmt 4 Münzen, läßt dieselben am besten durch Eskamotage verschwinden, wirft sie scheinbar gegen das Lineal, wo sie sodann an den Bändchen erscheinen, von denen sie abgenommen werden.

ERKLÄRUNG.

Utensilien: 1 präpariertes Münzenlineal.
4 schmale 30 cm lange Seidenbändchen, an deren Enden dünne Metallstifte von 2 cm Länge angebracht sind.
4 präparierte Münzen, die in der Mitte durchbohrt sind, so daß die Metallstifte der Seidenbändchen leicht durchgehen.
4 unpräparierte Münzen.

Vorführung: Figur 1 zeigt die Rückseite des Lineals und läßt die Präparation desselben erkennen. Es ist wie folgend konstruiert: Auf der Rückseite des Lineals ist ein Schieber befestigt und unter diesem Schieber sind 4 runde Ausschnitte, welche so groß sind, daß je eine Münze Platz findet. Das mit den Münzen vorbereitete Lineal liegt auf dem Tisch, daneben liegen die 4 Bändchen und die 4 Münzen. Die 4 Bändchen werden durch die 4 Löcher gezogen und zwar von vorne nach rückwärts, so daß die 4 Bändchen rückwärts ganz herunterhängen. Dann ergreift man die 4 Münzen eskamotiert sie, wirft sie scheinbar gegen das



Lineal, wobei gleichzeitig die Schiene bei der Kerbe „a“ zurückgezogen wird und die 4 Münzen herab fallen. Die 4 eskamotierten Münzen werden mit dem Lineal abgelegt.

Das Band der Sympathie

VON FRANZ HOLL

Der Vorführende ersucht eine Dame, aus einem Kartenspiel nach freier Wahl eine Karte zu entnehmen, dieselbe gut zu merken und in das Spiel zurückzugeben. Sobald dies geschehen ist, überreicht er der betreffenden Dame ein 3-4 m langes Seidenband mit der Bitte, das Handgelenk seines rechten Armes mit dem Ende des Bandes zu umbinden. Er schickt sich nun an, die Karten einzeln auf den Tisch zu zählen, dabei mit der obersten beginnend und ersucht die Dame bei einer beliebigen Karte an dem Bande fest zu anzuziehen und ihm damit „Halt“ zu gebieten. Die jetzt in der rechten Hand des Künstlers befindliche Karte, ist diejenige, welche die Dame zog und in das Spiel zurückgab.

ERKLÄRUNG.

Aus einem gewöhnlichen Kartenspiel wird eine Karte forciert und wieder eingemischt. Beim Zurückgehen zum Tisch, um das Band herbei zu holen, wird dieses Kartenspiel gegen eines das aus lauter gleichen Karten besteht, vertauscht. Alles andere erklärt sich von selbst.

Man kann auch 3 Karten forciert ziehen lassen und benützt dann beim Vertauschen ein dreiteiliges Spiel, von dem man jenen Teil aus dem bereits eine Karte durch das Band bestimmt wurde, unter die beiden anderen Teile gibt.



REINHOLD WODA

Das Kartenerraten mit verbundenen Augen

EFFEKT.

Der Vorführende bittet einen Zuschauer ihm zu assistieren und ihm zunächst mit einem Tuch die Augen zu verbinden. Der Vorführende ergreift dann das Spiel, mischt es, legt es schließlich auf seine linke Hand und bittet den Zuschauer das Spiel abzuheben und den abgehobenen

Talon auf seine (des Künstlers) rechte Hand zu legen, welche er ihm zu diesem Zweck entgegen hält.

Sobald dies geschehen ist, bittet der Vorführende den Zuschauer, er möge von dem auf seiner linken Hand verbliebenen Talon ein Päckchen Karten wegnehmen, dasselbe mischen und die Blätter einzeln an die Anwesenden verteilen; wenn mehr Blätter abgehoben wurden als Zuschauer vorhanden sind, kann jede Person auch zwei oder mehr Karten erhalten.

Der Vortragende errät dann unfehlbar alle ausgeteilten Karten.

ERKLÄRUNG.

Das Geheimnis besteht darin, daß das verwendete Spiel „gelegt“ ist. Es ist ganz gleichgültig, welches System des Legens gewählt wird, solange es dem Vortragenden möglich ist, sich durch Ansehen der untersten Karte des abgehobenen Talons über die Reihenfolge der folgenden Blätter zu informieren.

Nachdem ihm die Augen verbunden wurden, mischt der Vorführende das Spiel zunächst falsch und zwar derart, daß die Reihenfolge der Karten nicht verändert wird. Wer die nötige Handfertigkeit nicht besitzt, kann auch auf das Falschmischen verzichten, doch wird der Effekt des Kunststückes wesentlich verstärkt, wenn die Zuschauer den Eindruck haben, daß das Spiel ordentlich gemischt wurde. Man kann auch ein bisher verwendetes Spiel von den Zuschauern selbst mischen lassen und es dann heimlich gegen ein ähnliches gelegtes vertauschen und zwar etwa in dem Augenblick, da man die vorbereitete Augenbinde vom Tisch aufnimmt, um sich die Augen verbinden zu lassen.

Sobald schließlich der Zuschauer das Spiel in der geschilderten Weise abgehoben und dann von dem auf der linken Hand des Vortragenden verbliebenen Talon ein Päckchen Karten weggenommen hat, legt letzterer das Spiel in der Weise wieder zusammen, daß er den rechts gehaltenen Talon unter den links gehaltenen legt. Während nun der Zuschauer sein Kartenpäckchen mischt und dann die Blätter an die Anwesenden verteilt, hat der Vorführende reichlich Gelegenheit sich die unterste Karte des Spieles unauffällig anzusehen, indem er dasselbe umdreht; die Augenbinde hindert daran bekanntlich nicht. Diese unterste Karte informiert ihn darüber, welches die erste Karte des Päckchens war, das an die Zuschauer verteilt wurde und da ihm die Reihenfolge der Blätter bekannt ist, so braucht der Vortragende nun eigentlich nichts zu tun, als die Karten der Reihe nach zu nennen.

Es würde natürlich den Effekt des Kunststückes zerstören, wenn der Vorführende mehr Karten nennen würde, als verteilt wurden, und er muß sich daher darüber informieren, wann er aufzuhören hat. Dies geschieht in der Weise, daß der Vortragende heimlich auch die oberste Karte des in seiner Hand verbliebenen Spieles ansieht, denn sie unterrichtet ihn darüber, mit welchem Blatt die Reihenfolge der Karten endet, die an die Zuschauer verteilt wurden.

Es ist klar, daß man sich nicht damit begnügen darf, die Karten einfach der Reihe nach anzusagen, das „Erraten“ muß vielmehr möglichst geheimnisvoll geschehen und der Vorführende wird sich daher den Anschein geben, als ob er die Karten auf telepathischem Wege erraten würde.

Wird dieses einfache Kunststück mit schauspielerischem Talent durchgeführt, so läßt sich damit ein ganz großer Erfolg erzielen.



FRITZ PORUPKA

Seikawu

EIN ORIGINALKARTENKUNSTSTÜCK

THEMA.

„Denken Sie sich eine Karte und suchen Sie dieselbe aus diesem Kartenspiel, welches Sie vorerst prüfen und gut durchmischen wollen, heraus. Sie brauchen die Karte niemanden zeigen.“

Mit diesen Worten überreicht der Vorführende einem Zuseher ein 32 Blattspiel. Weiters wird diesem ein Kuvert mit der Bitte übergeben, dasselbe zu signieren und die gedachte Karte für spätere Kontrollzwecke in das Kuvert zu stecken. Kartenspiel und Kuvert bleiben vom Anfang bis zur Beendigung des Kunststückes in der Hand des Zusehers.

Der Vorführende zeigt nun ein Stück weißes Seidenpapier von beiden Seiten leer vor, faltet es ganz klein zusammen und murmelt einige Zauberformeln.

„Wie hat Ihre gedachte Karte geheißen“ fragt er den Zuseher, während er das Papier wieder entfaltet. Wird nun der „Karo-König“ als die gedachte Karte genannt, so erscheint der „Karo-König“ in leuchtenden Farben in Großformat auf dem Seidenpapier.

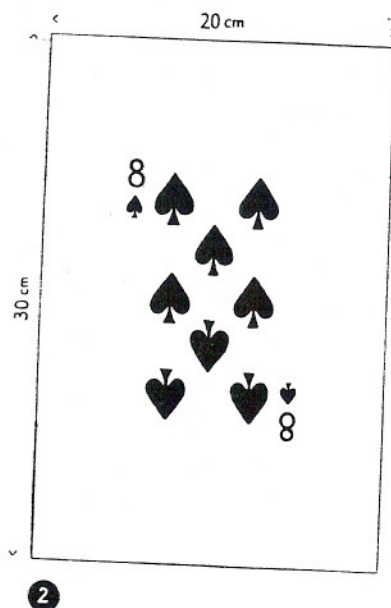
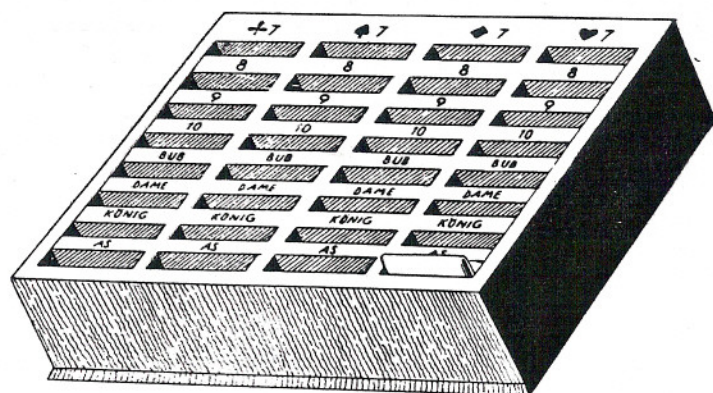
Da der Künstler während des ganzen Vorganges weder das Kartenspiel noch das Kuvert berührt hat, wirkt dieses Kunststück selbst auf den Fachmann unerklärlich.

Utensilien: 1 am Rücken gezeichnetes (gezinktes) Kartenspiel. (In jedem Zaubergeschäft erhältlich.)
1 Sortieretui mit 32 Seidenpapierkarten.
1 Stück leeres Seidenpapier in der Größe obiger Karten.
1 gewöhnliches Briefkuvert.
1 Daumenspitze.

VOBEREITUNGEN.

Auf einem kleinen Zaubertischchen steht das Sortieretui. Es ist dies eine kleine zierliche Kartonschachtel (12 x 9 x 2,5 cm), welche in 32 Fächer eingeteilt ist. In jedem Fach steckt, cca. 1 cm hervorstehend, nach einer bestimmten Reihenfolge geordnet, eine ganz klein zusammengefaltete, mit den Kartenwerten bemalte Seidenpapierkarte (Abbildung 1). Der aufgeklappte Deckel des Etuis ist dem Zuseherraum zugewandt. Hinter

dem Deckel, auf den eingereihten Karten obenauf liegt ein Stück leeres Seidenpapier in der gleichen Größe und eine Daumenspitze.



ERKLÄRUNG.

Das am Rücken gezeichnete (gezinkte) Kartenspiel wird dem Zuseher mit der Bitte übergeben, sich seine gedachte Karte herauszusuchen. Um ihn nun zu zwingen, die herausgesuchte Karte auf den Tisch oder auf das Spiel zu legen, übergibt man ihm ein gewöhnliches Briefkuvert, welches er signieren und prüfen soll. Dies nur zu dem Zweck um Zeit zu haben, die herausgesuchte Karte an der Zinkung zu erkennen. Das dies mit einem raschen, unauffälligen Blick geschehen muß, ist wohl selbstverständlich. Während der Zuschauer noch damit beschäftigt ist, geht man auf die Bühne, entnimmt dem Sortieretui die gedachte

Seidenpapierkarte, gibt sie in die Daumenspitze und steckt den so vorbereiteten Daumen an. Mit dem falschen Daumen und dem Zeigefinger erfaßt man gleichzeitig das leere Stück Seidenpapier und zeigt es von beiden Seiten vor. Man legt dasselbe nun klein zusammen und vertauscht es, während man einige Zauberformeln murmelt, gegen die in der Daumenspitze befindliche bemalte Karte. Die bemalte Karte könnte jetzt ohneweiters entfaltet vorgezeigt und mit der im Kuvert befindlichen Karte kontrolliert werden. Doch habe ich feststellen können, daß der Endeffekt ein weitaus größerer ist, wenn man sich während des Entfaltens (ein Vertauschen ist ja nicht mehr möglich) den Namen der gedachten Karte laut zurufen läßt und darauf à tempo die Karte vorzeigt, weil dadurch alle Zuseher am Endeffekt mit den Ohren und den Augen teilhaben können. Zur Kontrolle läßt man auch noch das Kuvert öffnen und die gedachte Karte vorzeigen.

Warum ich das Kunststück „Seikawu“ nenne? Damit es magischer aussieht und hauptsächlich deshalb, weil die 3 ersten Buchstaben der Worte

SEIdenpapier KArtenWUnder

dies so ergeben.

ANREGUNG ZUR HERSTELLUNG DER 32 SEIDENPAPIERKARTEN.

Ich möchte vorrausschicken, daß die Herstellung der 32 bemalten Karten auf Seidenpapier weit weniger Arbeit verursacht als manches andere kleine Zauberutensil. Ich bin kein besonderer Zeichner und habe hierzu insgesamt 8 Stunden (4 Tage à 2 Stunden) benötigt.

Man besorgt sich einige Bogen weißes, dünnes aber gutes Seidenpapier und schneidet sich 32 gleich große Stücke à 30x20 cm zu. Die Karten eines Riesenkartenspiels dienen als Vorlage. Man beginnt mit den Pointkarten, nimmt eine Riesenkarte, legt sie mit der Bildseite nach oben auf den Tisch, legt ein Stück Seidenpapier darüber und zeichnet mit weichem Bleistift die Konturen der Points durch. Nach kurzer Zeit hat man die 20 Pointkarten fertig gezeichnet und braucht nun nur mehr mit einem Pinsel und roter oder schwarzer Tusche die Points ausfüllen. Etwas schwieriger sind die 12 restlichen Bilderkarten. Man paust sie genau so durch wie die Pointkarten und benötigt zur Bemalung außer roter und schwarzer, noch gelbe und blaue Tusche. Doch auch hier ist die Arbeit weit weniger kompliziert als es vielleicht den Anschein hat.

Ich möchte noch bemerken, daß solche Seidenpapierkarten eine lange Gebrauchsdauer haben. Ich verwende meine Originalkarten seit vielen Jahren und habe noch keine einzige erneuern brauchen. Es lohnt sich also, sich einmal die kleine Mühe zu nehmen, solche Karten auf Seidenpapier herzustellen.

Gold und Silber

VON F. PORUPKA

Es handelt sich hier nicht um den bekannten Walzer von Lehár, sondern um einen uralten, fast vergessenen Münzentrick.

2 Münzen aus verschiedenem Metall – früher verwendete man eine Gold- und eine Silbermünze, heute wird man sich mit einer Nickel- und Kupfermünze begnügen – liegen ca. 50 cm von einander entfernt auf dem Tisch. Irgend jemand aus der Gesellschaft, der gerade vor den Münzen sitzt, wird ersucht die links liegende Münze mit der linken,

die rechts liegende Münze mit der rechten flachen Hand zu bedecken und eine der beiden Münzen ins Gedächtnis zu nehmen. Man stellt sich nun mit dem Rücken zum Tisch und bittet den Betreffenden, die ins Gedächtnis genommene Münze zu ergreifen und sie solange hoch zu halten, bis man die magische Zahl „7“ ausgezählt habe. Dann möge er die Münze wieder auf den Tisch legen und sie wie vorher mit der flachen Hand bedecken. Erst einige Augenblicke nachdem dies geschehen ist, dreht man sich um und errät jedesmal, natürlich erst nach einem kurzen, „hypnotischen“ Blick in die Augen des Betreffenden, die gewählte Münze.

ERKLÄRUNG.

Durch das Hochhalten der Münze, bezw. der Hand wird erreicht, daß das Blut aus der Hand viel rascher als normal zurückfließt und diese eine viel blaßere Hautfarbe aufweist als die auf dem Tisch liegen gebliebene Hand. Der Farbunterschied der beiden Hände ist so groß, daß ein Irrtum fast ausgeschlossen ist. Man muß natürlich die Zahl „7“ ziemlich langsam auszählen und darf sich nicht verleiten lassen, zu diesem Experiment ein blaßes Wesen, auch wenn es noch so hübsch ist, als Medium zu verwenden.



FRANCIS LEBON

MEIN TAUBENKÄFIG

Die Assistentin kommt auf die Bühne und hält in beiden Händen einen Käfig. Mit diesem geht sie möglichst weit nach vorne, worauf der Künstler Deckel und Boden des Käfigs entfernt und durch Durchgreifen mit beiden Händen denselben leer zeigt. Sodann kommt Boden und Deckel an seine Stelle. Der Künstler läßt nun ein oder zwei Tauben verschwinden und diese erscheinen à tempo im Käfig.

Der Käfig ist leicht, ein Versagen unmöglich und wurde von mir jahrelang mit großem Erfolge vorgeführt.

ERKLÄRUNG.

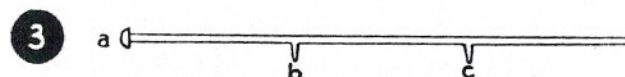
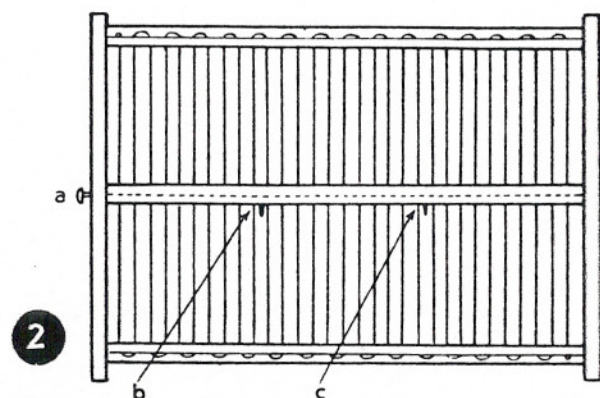
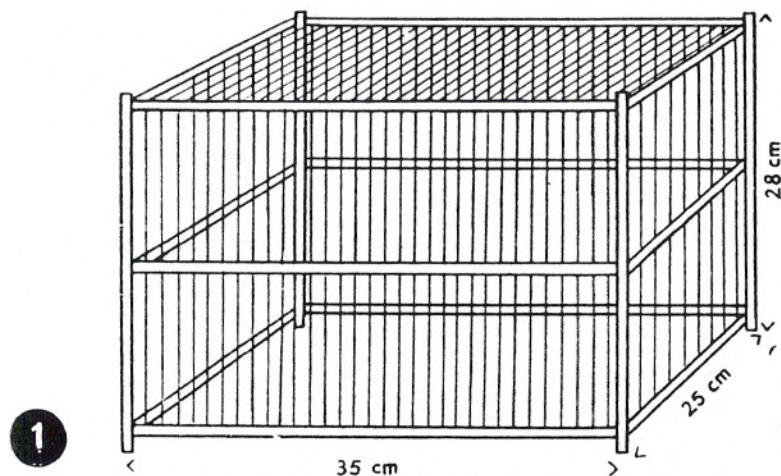
Der Käfig (Fig. 1) ist 35 cm lang, 25 cm breit und 28 cm hoch. Das Gerippe ist aus 10 mm Vierkantstäben gefertigt. In der halben Höhe ist das Gerippe durch einen eben solchen Stab geteilt. Der Boden ist aus einer 6 mm Sperrholzplatte zum Einlegen eingepaßt. Der Deckelrahmen ist aus einer Leiste 3 x 10 mm

verfertigt. In einem Abstand von 15 mm sind 1 mm starke Messingstäbe als Gitter eingezogen. Die Messingstäbe befinden sich nur an der Vorderseite, den beiden Seitenwänden und dem Deckel.

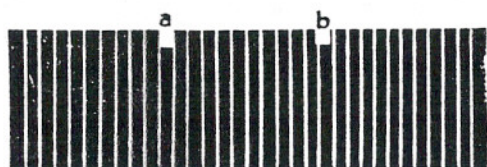
Die Rückwand (Fig. 2) ist wie folgt beschaffen. In der oberen und unteren Leiste ist eine Nute eingefräßt und durch die vorgebohrten Löcher für die Messingstäbe wird eine weiße Gummischnur, ebenfalls 1 mm im Querschnitt, serpentinartig durchgezogen. Die Nut wird nach Einziehen des Gummi mit einer 3 mm Leiste überdeckt.

In der Mittelleiste ist ein Messingstab mit 2 Nasen (Fig. 3) beweglich eingezogen. Die beiden Nasen ragen an der Unterseite der Mittelleiste hervor, (Fig. 2 b und c) welche das Festhalten und Auslösen der Metallplatte bewirken. Außerhalb des Käfigs besitzt der Messingdraht einen Knopf (Fig. 2 a) zur leichten Betätigung der Auslösung.

An der unteren Leiste ist eine 1 mm starke Blechplatte (Fig. 4) beweglich befestigt, die genau in den Raum zwischen Mittel- und Unterleiste paßt. Die Platte hat oben zwei Einschnitte (Fig. 4, A und B), durch die Nasen des im



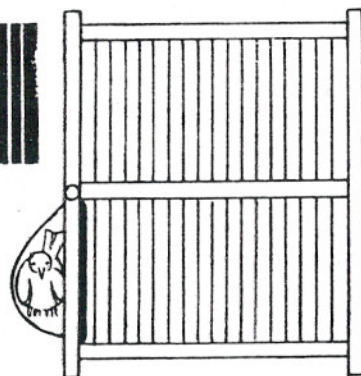
4



Mittelstück laufenden Stabes hindurchgehen. Durch das Herausziehen des Knopfes A (Fig. 2) wird die Platte fixiert.

Die Blechplatte wird schwarz gestrichen und in der Verlängerung der Gummischnüre Linien mit weißem Lack gezogen. Die Rückseite der Blechplatte sowie der Sperrholzboden sind von grauer Farbe. Die Blechplatte wird auf der unteren Leiste so mit Scharnieren befestigt, daß sie heruntergeklappt plan auf dem Boden aufliegt. Die Messingstäbe werden weiß lackiert. Der Holzrahmen des Käfigs kann nach Wahl gestrichen werden.

5



PRÄPARATION.

Die Metallplatte liegt auf dem Boden, die Tauben werden gegen die untere Hälfte der Rückwand des Käfig gedrückt (imit. Gummigitter) die Platte hochgehoben und durch Herausziehen des Knopfes fixiert. Die Tauben liegen nun auf der Rückseite des Käfigs und werden durch die Gummischnüre gehalten (Fig. 5). Der Käfig ist nach Auflegen des Deckels vorführbereit. Der Käfig wird vom Gehilfen oder der Gehilfin, welche schwarz gekleidet sind, mit beiden Händen in halber Brusthöhe vom Körper abgehalten. Durch Druck mit dem Daumen der rechten Hand auf den Knopf, wird die Blechplatte frei, fällt zu Boden und die Tauben sitzen im Käfig.

Die Täuschung ist eine Vollkommene und eine Präparation aus nächster Nähe nicht ersichtlich.

Gut Trick! F. LEBON



A L L A N

EINE GEFÄNGNISKARTEN- KOMBINATION

„Aladin“ heißt die neue magische Zeitschrift, unsere Zeitung. Der Namenspatron ist der berühmte Held aus 1001 Nacht. Wer kennt ihn nicht? Saßen wir nicht als Kinder und lauschten oder lasen mit fliegen-

dem Atem und heißen Wangen von seinen Abenteuern? War dies nicht bei unseren Eltern, Groß- und Urgroßeltern auch der Fall? Aladin hat schon ein hohes Alter, er hat schon manche Geschlechter überlebt und bleibt der Zeit zum Trotz immer der junge, frische Held.

Unserm Aladin, unserm neugeborenen Aladin, bei dessen Taufe wir Pate stehen, wünsche ich, daß er das Alter seines Namenspatron erreichen soll. An Stelle der Wunderlampe hat er den Zauberstaub, der, wenn er richtig geschwungen, ebenso mächtig wie die Lampe sein kann. Den Zauberstab muß unser Aladin nicht erst durch Zufall und List erwerben, nein er bekam ihn als Patengeschenk in die Wiege.

Und doch, beim Nennen des Namens Aladins sehe ich seine Heimat, den Orient vor mir. Schlanke Palmen, Moscheen, verschleierte Frauen, kühne Araber in Burnusse gehüllt, Märchenerzähler, die an einer Straßenecke hocken und vielleicht gerade von Aladins Taten erzählen. Es ist Bagdad, die Märchenstadt. Man fühlt sich im Araberviertel ins Altertum versetzt. In dieser Hütte kann Aladin mit seiner alten Mutter wohnen. Hier Ali Baba und daneben sein böser Bruder Mustapha, da reißt einem eine Autohupe aus den Träumereien in die Wirklichkeit zurück.

Doch ein Magier aus Europa fühlt sich mit der Zeit einsam. Er hat keinen magischen Gedankenaustausch. Mit den berühmten Gala-Gala-Männern ist es nicht weit her. Ich freute mich immer, wenn ich aus Europa fallweise Berichte von Freunden bekam, die mir die magischen Neuheiten vermittelten. In einem Brief fand ich neben anderen netten Sachen in kurzen Umrissen die Gefängniskarte beschrieben. Mir gefiel die Sache und ich bastelte mir den Trick selbst. Erst viel später sah ich in Europa von diversen Apparate-Firmen die Gefängniskarte, doch ohne Überheblichkeit muß ich gestehen, daß mir meine selbst fabrizierte, sowie die Vorführungsmethode am besten gefiel.

Die Objektivität der Zuschauer ist nicht sehr groß. Verfolgen Sie nun genau den Gang und die Redewendungen. Ich will Ihnen nun schildern

WAS DER ZUSCHAUER ZU SEHEN VERMEINT.

Bevor das Experiment begonnen wurde, nahm der Zauberer 2 undurchsichtige Platten, die mit Gummibänder umschlossen waren und legte sie auf den Tisch. Hierauf nahm er eine Visitenkarte, halbierte sie, ließ einen Teil davon wählen, der gezeichnet wurde, und steckte die gezeichnete Hälfte in die Tasche. Nun sahen wir uns eine Karte aus einem Spiel an, die im Paket verblieb. Ohne das irgend etwas geschah, war die besohlene Karte aus dem Spiel verschwunden. Wir lösten die Gummibänder der Platten und fanden dazwischen nicht nur die verschwundene Karte, sondern auch die gezeichnete halbe Visitenkarte.

Wir benötigen:

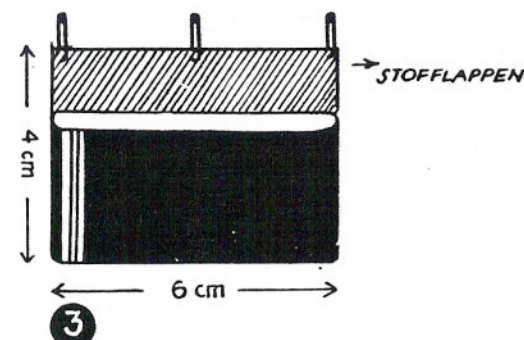
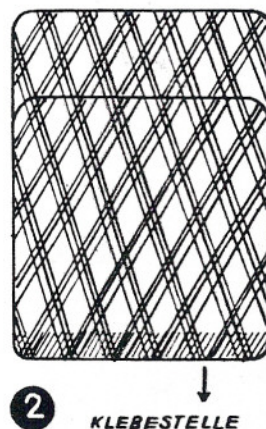
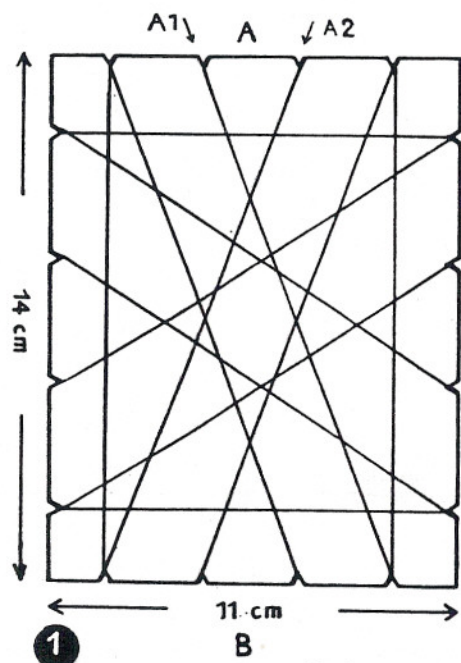
1. 2 undurchsichtige Zelluloid- oder Zellonplatten 140 x 110 mm die mit Gummibänder verschlossen sind. An allen Seiten werden Kerben eingefleht, damit die Gummibändchen nicht verrutschen können. Aus Bild 1 ist alles ersichtlich.
2. Ein kleiner Metalltrichter 60 mm breit und 40 mm hoch an welchem ein Stofflappen angenäht ist. Der Trichter hat eine lichte Weite von 3 mm.

3. Eine Visitenkarte.
4. Ein Spiel Karten.
5. Eine präparierte Karte. Man schneidet von einer Karte $\frac{1}{4}$ ab und klebt sie mit der Bildseite nach unten auf den Rücken einer anderen Karte an, wie es aus Bild 2 ersichtlich ist. (Wenn auf Karo-10 die gekürzte Herz-Dame geklebt wird, so brauchen wir noch eine Herz-Dame und eine Karo-10.)

VORBEREITUNG.

Aus dem Spiel wird die Herz-Dame genommen und auf die eine Zelluloidplatte derart gelegt, daß sie mit der Längsseite auf den mit B bezeichneten Teil der Platte abschliessend zu liegen kommt. Dann wird die 2te Platte draufgelegt und beide Platten werden mit den Gummibändern verschlossen.

Der Trichter wird an der linken inneren Brusttasche des Sakkos mit Sicherheitsnadeln befestigt. Die auf Skizze A 1 und A 2 bezeichneten Gummibändern werden zur Seite geschoben und der Trichter eingeführt. Die Gummiringe werden losgelassen, und ist darauf zu achten, daß sie an den Trichter anliegen. Aus dem Spiel nimmt man noch die Karo-10 und steckt sie in die linke obere Westentasche. Die präparierte Karo-10 kommt als unterste Karte ins Spiel.



VORFÜHRUNG.

Die Visitenkarte wird halbiert. Man ersucht einen Zuschauer eine Hälfte zu wählen und mit seiner Unterschrift zu versehen. Die halbe Visitenkarte läßt man sich geben und steckt sie mit den Worten: „Die von Ihnen gezeichnete halbe Visitenkarte dient zur allgemeinen Kontrolle“, scheinbar in die linke Brusttasche. In Wirklichkeit aber in den Trichter. A tempo erlaubt man die Platten zieht sie ab und legt sie mit folgenden Worten am Tisch. „Bevor ich das Experiment beginne übergebe ich Ihnen die mit Gummibändern versehenen Platten“. Nun ergreift man das Spiel, dreht es mit der Bildseite nach oben und erklärt daß jeder Mensch eine ihm sympathische Karte hat, es ist dies eine Karte die man sich am leichtesten merkt. In unserem Falle die Karo-10, und nun will man mit der Karo-10, die zufällig gerade hier liegt, ein Experiment zeigen. Das Paket hält man senkrecht mit der Bildseite dem Zuschauer zu, zieht die Karo-10 mit der rechten Hand hoch, schneidet sie an beliebiger Stelle ins Spiel, aber nur soweit, bis die kürzere, aufgeklebte Herz-Dame mit den übrigen Karten egal steht. Dann hebt man hinter der Karo-10 das Spiel derart, daß logischerweise die Herz-Dame sichtbar wird und bittet die Zuschauer sich die Karte, die über der Karo-10 liegt, zu merken. „Damit keine Verwechslung entstehen kann“ erklärt man „Nehme ich die Karo-10 wieder fort“, bei diesen Worten zieht man die präparierte Karo-10 aus dem Spiel und steckt sie in die linke, innere Brusttasche. Das Paket gibt man sofort einem Zuschauer. Nun macht man gegen das Spiel eine greifende Bewegung und sagt: „Ich nehme jetzt die besessene Karte aus dem Paket und lege sie zwischen die beiden Platten.“ Sofort fragt man nach den Namen der Karte. Man läßt den Zuschauer, der das Paket hält, die Karten einzeln auf den Tisch legen. Karo-10 ist verschwunden. „Sie hatten die Freundlichkeit auf einer halben Visitenkarte ihr Zeichen zu machen, diese nehme ich jetzt und lege sie ebenfalls zwischen die Platten. Bitte sehen sie nach.“

Das Merkwürdige ist, daß die Zuschauer glauben, die Platten seien zuerst auf dem Tisch gelegt worden.





WIR STELLEN VOR

BILDER UND BIOGRAPHIEN WIENER
AMATEURE UND BERUFSZAUBERKÜNSTLER

HANS TRUNK

Präsident des „Magischen Club, Wien“

Blättert man die Kataloge der Zaubergeschäfte oder gute Bücher über Magie durch, so stößt man immer wieder auf den Namen Hans Trunk, dem Erfinder unzähliger, wertvoller Zaubertricks.

Es gibt bekannte Musiker, die nie in ihrem Leben komponierten, es gibt auch hervorragende Techniker, die in ihrem Fach Großes leisten, selbst jedoch nie schöpferisch tätig waren. Es gibt auch Sammler, die die Schlupfwinkel der ganzen Welt nach Raritäten durchstöbern, einzig und allein um ihre Sammlerwut zu befriedigen.

Ganz anders dagegen Hans Trunk – er ist in der Zauberkunst Musiker und Komponist, Techniker und Erfinder, Sammler und Sachverständiger zugleich. Seine von ihm klug ausgedachten Tricks sind logisch aufgebaut, technisch bis ins Detail durchgearbeitet und sind meist einmalige Stücke in seiner kleinen Sammlung.

In Wien, wo ein Hofzinser ein Döbler, ein Heubeck Triumphe feierten, wurde Hans Trunk am 10. November 1887 geboren. Er begann schon sehr sehr frühzeitig mit kleinen Zauberkunststücken seine Schulkollegen zu verblüffen und fast sein ganzes Taschengeld, das nicht allzu klein bemessen war (er entstammt einer gutbürgerlichen Wiener Familie) wurde beim Zauberklingel „gespart“. Als er dann als 9-jähriger Junge eines Sonntags in den Prater zu Kratky-Baschik, dem größten Zaubertheater Wiens, geführt wurde, sah er zum erstenmal wirkliche Zauberkunst, von der er, wie er selbst sagte, so ergriffen war, als ob ihn ein Fieber gepackt hätte. Er konnte nicht lachen, nicht vor Freude und Entzücken jauchzen wie die anderen, er konnte nur staunen, staunen und wieder staunen. Und von diesem Tage an erfüllte nur ein Gedanke seine Seele – wie lerne ich wirklich zaubern?

Jede freie Minute verwendete er dazu, Griffe und Volten zu üben und so konnte er anlässlich der Maturakneipe am 30. Juni 1905 die erste öffentliche Vorstellung geben. Die Drehkarte, Horsters Fahnenpiel und seine erste magische Erfindung „das Wundertuch Inferno“, welches bis vor kurzem noch bei Klingl erhältlich war, bildeten sein erstes Re-

pertoire. Es war ein voller Erfolg, er hatte nicht nur die Reifeprüfung der Mittelschule, sondern auch die der Zauberkunst bestanden. Seine Schulkollegen jubelten ihm zu und von da an stieg die Kurve steil aufwärts.

Im Mai 1912 trat er dem „Klub der Amateurs für mag. Kunst“, dem Vorläufer des Magischen Clubs bei und erhielt anlässlich einer öffentlichen Vorführung dieses Klub im Münchnerhof für die beste Darbietung den ersten Preis, einen Ebenholzstab mit Silberenden.

Während des Weltkrieges stellte er sich in uneigennützigster Weise dem Roten Kreuz zur Verfügung und hat in mehr als 500 Lazarettvorstellungen vielen Menschen Freude und Sonnenschein gebracht. Er wurde für diese staunenswerte Leistung mit der „Silbernen Ehrenmedaille mit Kriegsdekoration“ ausgezeichnet.

Viele Ehrungen wurden Hans Trunk im Laufe der Jahre zuteil, Preise, Diplome und Anerkennungsschreiben aus allen Weltteilen sind nur ein kleiner Ausdruck für seine wirklichen Leistungen. Als Vize-Präsident und Ehrenmitglied des alten „Magischen Clubs“ hat er durch viele Jahre stets bewiesen, was wirkliche Zauberkunst bedeutet und war allen seinen Kollegen immer ein leuchtendes Vorbild.

1931 gründete er die „Magische Runde“, deren Präsident und Ehrenmitglied er bis zur Überleitung in den „Magischen Zirkel“ war. Im „Magischen Zirkel“ selbst wurde er zum Fachbeirat bestellt und später zum Ehrenmitglied ernannt.

Obwohl Trunk mitten im Wirtschaftsleben steht – er ist leitender Direktor eines weltumspannenden Oelkonzerns – hat er doch immer wieder Zeit für seine geliebte Magie gefunden. Gar manche Nacht mußte geopfert werden um die Fülle von Kunststücken zu ersinnen, die seinen Namen in der ganzen magischen Welt bekannt gemacht haben. Als Wirtschaftsexperte stellt er auch in der Magie das ökonomische Prinzip an die Spitze, d. h. mit den geringsten Mitteln den größten Erfolg (Effekt) zu erzielen. Keine großen Apparate, sondern nur kleine Hilfsmittel, Fingerfertigkeit und ein bis ins Detail ausgearbeiteter, geistreicher Vortrag geben den Kunststücken Trunks die ganz besondere Note.

Allzu wenige dieser schönen Tricks sind im „Trunk Buch“, welches eine Zierde jeder magischen Bibliothek darstellt, veröffentlicht worden. Viele seiner Schöpfungen, wie „Die Wunderschere“, „Petri-Heil“, „Die Teufelblampe“, „Das Farbenwunder“, „Der siamesische Blutstein“, „Die Hexenröhre“ u.v.a.m. sind nur wenigen Klubmitgliedern bekannt und es wäre ewig schade, wenn diese schönen Kunststücke auf die Dauer den übrigen Liebhabern der Zauberkunst vorenthalten blieben.

Berühmte Magier verabsäumten nie, wenn sie ihr Weg über Wien führte, Direktor Hans Trunk zu besuchen und manches Kunststück ihres zugkräftigen Repertoires ist im gastlichen Hause Trunk entstanden. Tiefe künstlerische und menschliche Freundschaft verbanden ihn mit den verstorbenen Größen, wie Josef Heitler, Lurette und Horace Goldin.

Als in den Apriltagen des Jahres 1945 die furchtbaren Kriegsjahre zu Ende gingen, war es Hans Trunk, der trotz der Nachwehen, die ein solcher Krieg mit sich bringt, in unermüdlicher, zäher Arbeit den

alten „Magischen Club“ Stück für Stück wieder aufbaute. Bei der ersten Generalversammlung wurde er mit Freuden einstimmig zum Präsidenten gewählt und die Mitglieder desselben sind stolz darauf, einen Mann mit solchem fachlichem Wissen und Können an ihrer Spitze zu haben.

Aber auch die übrige magische Welt wird Hans Trunk, der in 50-jähriger Liebe zur Magie eine immense Erfahrung gesammelt hat, noch manches schöne Zauberkunststück zu verdanken haben.

Fritz Porupka



ANTON PALLEMBERG

Techn. Konsulent des „Mag. Club, Wien“

Wie oft hört man von Amateuren und Inhabern von Zaubergeschäften den Ausruf: „Wenn ich nur den richtigen Mann finden könnte, der instande wäre, meine Idee zu einem brauchbaren Zauberrequisit zu gestalten.“ Leider hat die Praxis gezeigt, daß solche Leute nur sehr dünn gesät sind. Techniker, Ingenieure oder Mechaniker sind oft erstklassige Fachleute auf ihrem Gebiete, aber um einen Zauberapparat zu bauen bedarf es neben der rein mechanischen Tüchtigkeit noch einer Reihe anderer Fähigkeiten. Ein Konstrukteur solcher magischer Apparate muß sich einerseits in die Lage des Vorführenden versetzen, andererseits aber auch die Angelegenheit von der Seite des Zuschers aus betrachten können. Außerdem muß er das Herz haben, trotz Genauigkeit manchmal alte mechanische Gesetze zu durchbrechen, denn gerade dadurch lassen sich bei Zuberapparaten oft wirklich an Zauberei grenzende Effekte erzielen.

Einer dieser wenigen, man könnte fast sagen Künstler auf diesem Gebiet ist Anton Pallenberg. Er ist gebürtiger Wiener und sein Interesse für die Magie und besonders für mechanische Dinge zeigte sich schon frühzeitig. Seine hochgesteckten Ziele wurden durch den Weltkrieg jäh unterbrochen. Knapp vor Erreichung seines Ingenieur-Examens mußte er 1914 einrücken und kam erst nach vielen Entbehrungen und Strapazen im Jahre 1919 nach Wien zurück. Er mußte von vorne an-

fangen, da er alles verloren hatte. 1920 war er am ehemaligen Kratky Baschik-Theater unter Folkmann tätig und lernte zum erstenmal richtige Zauberkunst kennen und schätzen. Dies mag auch der Anlaß gewesen sein, sich mit dieser Materie mehr zu beschäftigen. Im Jahre 1923 stellte er bereits für den Meister der Mikromagie Karl Edler, mit dem er anlässlich einer Filmaufnahme zusammen engagiert war, die ersten mikromagischen Modelle her. Edler hatte in Pallenberg endlich den Mann gefunden, der seine einmaligen magischen Einfälle 100 prozentig verwirklichte. Um auf die Gediegenheit dieser Arbeiten hinzuweisen sei vor allem Edlers Uhrenkästchen und das Menetekel genannt, welche beide in der magischen Welt allgemein bekannt sind. Pallenberg vertiefte in den letzten Jahren seine Kenntnisse auf diesem Spezialgebiete und gehört heute zu den wenigen Konstrukteuren, die tatsächlich vollkommen einwandfreie Arbeit liefern. Da er selbst jahrelang auf Bühnen stand, weiß er welche Erleichterung ein sicher funktionierendes Requisit für den Vorführenden bedeutet. Jeder Künstler, der ein Requisit aus Pallenbergs Werkstätte besitzt, wird die Präzision und Vollkommenheit seiner Erzeugnisse restlos anerkennen und schätzen wissen. Für den „Magischen Club, Wien“ ist es daher sicherlich ein Gewinn, einen Mann wie Pallenberg zum Mitglied und technischen Berater zu haben.

Es ist zu hoffen, daß bald mehrere seiner interessanten Erzeugnisse in der magischen Welt Eingang finden.

Anton Stursa

Ein Zaubernachmittag im Konzerthaus

Unter diesem Titel lud der neuerstandene „Magische Club, Wien“ die Wiener Öffentlichkeit zu seiner ersten Sondervorführung ein, die Samstag, den 13. April 1946, um 15 Uhr, im Schubertsaal des Wiener Konzerthauses stattgefunden hat.

Bereits vierzehn Tage vorher war die Veranstaltung ausverkauft. Lang vor Beginn der Vorstellung war schon eine erlesene Schar von Freunden der Zauberkunst im Saale versammelt, die mit erwartungsvoller Spannung die kommenden Ereignisse besprachen. Unter den hervorragenden Vertretern der erschienenen Berufskünstler sah man Allan, Graziadei und Rolf Hansen mit seiner Frau, sowie den diesmal besonders begrüßten, Altmeister Alfred Keßler, dessen siebzigster Geburtstag kurz zuvor im „Club“ herzlich und würdig gefeiert worden war. Die Vorführungen wurden beifällig eingeleitet mit einem Prolog in Versen von Hans Werner, der von einer entzückenden jungen Dame, Fräulein Ingold Platzer zum Vortrag kam.

Dann trat Fritz Stastny als Ansager vor den Vorhang, begrüßte die Gäste und brachte mit seiner humorvollen Plauderei die Zuhörer sofort in angelegte, heitere Stimmung. Auch in der Folge kündete er jeden Künstler an und füllte die kurzen Pausen zwischen den Auftritten mit seinen launigen, glänzend erzählten Einfällen und überdies auch mit Zaubereien, die er, angeblich versuchsweise, schüchtern, mit natürlichem Mienenspiel und passenden Gesten, zum besten gab. So zum Beispiel erschloß er scheinbar, kurzerhand einen Zuschauer hinter dem Vorhang, weil dieser, die vom Künstler angeblich erratene Karte, nicht als seine gezogene Karte anerkennen wollte; ferner verwandelte sich bei seiner Scheinerklärung eines Banknotentricks von Hans Trunk, erstaunlicherweise, ein Fünfschillingsschein in eine Hundert-Schillingnote.

Fritz Porupka, „der Geheimnisvolle“, eröffnete als erster und zwang die Zuschauer mit seinen Rätseln und Wundern in den Bann des Zauberkreises. — Seidentücher verwandelte er in gleichfarbige Flüssigkeiten, ein verschwundenes Seidentuch wanderte unsichtbar in eine leere Papierdüte, eine gedachte Zahl zwischen 1 und 1000 wurde von ihm mühelos erraten, ein aus zugerufenen fünf Buchstaben von den Zuschauern gebildetes Wort, war bereits vorher in einem versiegelten Brief verzeichnet, der von Anbeginn, allgemein sichtbar auf der Bühne, auf einer quergespannten Schnur befestigt war. Mit dem Wasser des heiligen Ganges, das aus einer Papiertüte spurlos verschwand und einem Zeitungspapier-Zerreißtrick wurden die geheimnisvollen Darbietungen abgeschlossen. — Es war saubere, wohldurchdachte, künstlerische Arbeit, die hier geboten wurde.

Anton Stursa war der nächste. Dieser hatte sich diesmal eine besondere Note zugelegt. Ähnlich, wie der große englische Zauberkünstler Cardini, begann er als eleganter Kavalier, assistiert von seinem Sohn Paul, als Diener, mit meisterhaft vorgeführten Kartenfächern, sowie Färbe- und Ziergriffen, die als Einleitung zu seinen verblüffenden Kartenkunststücken dienten. — Zunächst bewies er, daß sechs weniger drei mal drei immer wieder sechs bleibt und daß die Karten, die er in ein Kästchen warf verschwanden und nur sein seidenes Vorstecktuch darin verblieb. Dann ließ er von einer größeren Anzahl Karten eine merken, zerriß hierauf das Kartenpäckchen in zwei Hälften und ließ aus jedem Hälftepakett mittels zugerufener Zahl eine Halbkarte wählen. Beide Hälften zusammengefügt gaben, zur allgemeinen Überraschung, die gemerkte Karte. Zum Schluß wählten Zuschauer aus einem gemischten Kartenspiel drei Spielkarten. Das in zwei Hälften geteilte Spiel wurde in die beiden Hosentaschen gesteckt und nach Wahl, aus der linken Hosentasche die erste der gemerkten Karten entnommen. Die zweite Karte zauberte er auf sein seidenes Vorstecktuch. Schließlich warf er das Kartenspiel in die Luft und fing aus den herabflatternden Karten gerade die dritte der gemerkten Karten heraus. — Die zügige, glänzende Darbietung des Karten-Intermezzos, verknüpfte geschickte und gepflegte Handkunst mit künstlerischer, eleganter Aufmachung, bei blendendem Vortrag.

Ehrenpräsident Franz Holl folgte hierauf, vornehm wie immer, mit einer farbenprächtigen Schau von Wundern, die er auf die Bühne zauberte. — Französische Foulards wanderten unsichtbar aus einer Flasche, in der Hand des Künstlers, in eine andere Flasche, die von seinem Gehilfen (Paul Stursa) gehalten wurde. Drei wertvolle Damenringe aus dem Zuschauerkreis verschwanden geheimnisvoll und fanden sich schließlich, geschmückt mit reizenden Andenken, in der letzten von sieben ineinandergeschachtelten, gut verschlossenen und versiegelten Kistchen. Das Fahnenfest der Nationen nach Davenport, wobei aus einer leeren zusammengerollten Matte kleine Fähnchen und schließlich eine große Schleuderfahne hervorgezaubert wurde, vervollständigte die Zauberschau, die Staunen und Bewunderung auslöste. — Es war wieder ein hoher ästhetischer Genuß, das große Können unseres Meisters Holl bewundern zu dürfen, dem man den „Sechziger“ keinesfalls ansieht, den wir gleichfalls vor kurzem, festlich begehen konnten.

Zum Abschluß des ersten Teiles der Vorführungen, wurde ein Zwischenspiel eingeschoben. Frau Gerti Hendl brachte neuzeitige Wiener Chansons von Hans Weiner-Dillmann mit ihrer reizvollen, anheimelnden und gepflegten Stimme zum Vortrag. Dis charmante Sängerin wurde am Flügel vom Komponisten begleitet und erntete lebhaften Beifall.

Nach der Pause betrat Präsident Hans Trunk die Bühne. Von ihm hieß es wie immer: Was wird er wohl diesmal wieder neues bringen? Daß er alles meisterhaft vorführt, ist selbstverständlich und braucht nicht weiter betont zu werden. Diesmal aber hat er sich selbst übertroffen, wenn dies überhaupt möglich wäre, denn das glaubt man nämlich jedesmal! Es hat, vorweg gesagt, nicht enttäuscht. Im Gegenteil: Laien und Fachleute waren begeistert! — Sein Geldfang in der Keksdose, mit den humorvollen Versen, wirkte wie ein märchenhaftes Traumbild. Sein Lhasa-Bhustu aber war ein wirkliches Wunder, das man nur schwer beschreiben kann, man muß es eben gesehen und erlebt haben. Ein prachtvolles Band wurde unsichtbar und von einer geheimnisvollen Schere zerschnitten, die vor den Augen der Zuschauer auf einem Tisch auf der Spitze stand und, deut-

lich sichtbar, auf Befehl sich selbsttätig öffnete und zerschnitt. Das zerschnittene Band wurde in einer leeren Röhre, mit Hilfe eines tibetanischen Zauberspruches, wieder ganz. Dieses Kunststück bildete den Höhepunkt der Rätsel des Tages und wird nun sicherlich bald die Runde um die Welt machen. Als Zugabe folgte noch eine entzückende Neuheit. Der Künstler blätterte ein bebildertes Kunstheft vor, formte es zu einer Röhre und steckte ein weißes und zwei rote Seidentücher hinein, um gleich darauf, auf der anderen Seite der Röhre, eine rot-weiß-rote Fahne herauszuziehen. Die Röhre war leer und das Heft wurde sofort wieder vorgeblättert. — Der Laie staunt und der Fachmann verbringt schlaflose Nächte!

Ingo, „der Mann, über den sich die Welt den Kopf zerbricht“, folgte nun in der Reihe der Vorführenden. Von ihm schrieb einst Kurt Volkman: „Alles atmet den Geist eines feinsinnigen Künstlers, der die innere Verbindung mit den Grundlagen seiner Kunst besitzt und der stets Wert darauf legt, seinen Kunststücken nach seinen Gedanken eine würdige Form zu geben.“ Ingo wirkt durch seine vornehme Bühnenerscheinung, durch sein sicheres Auftreten und durch die Eigenart seiner Vorführung. Er brachte die Daumenfesselung in flottem Tempo und seinen Seiltrick, der in seiner Vorführungsart einmalig ist. Die künstlerische Leistung Ingo's und die faszinierende Wirkung auf die Zuschauer, waren wie immer die gleichen; was nicht anders zu erwarten war.

Die reiche Folge der Darbietungen wurde mit dem Zauberakt von Lebon und Partnerin abgeschlossen. — Das sympathische Künstlerpaar begann mit dem „Menetekel“, bei dem sich aus einem weißen Band auf schwarzem Hintergrund der Namen „Lebon“ entwickelte. Dann folgte eine saubere, flotte Tour mit Fingerhüten. Hierauf entstand aus drei kurzen Seilen ein langes festes Seil. Weiters erschien in einer leeren Hülse zwischen zwei Seidentüchern plötzlich ein drittes, das vorher verschwunden war. Dann zerschnitt Lebon die Perlenhalskette seiner Partnerin und schluckte die losen Perlen und eine Perlenschnur, um gleich darauf die Perlenkette unversehrt aus dem Munde zu ziehen. Zwischendurch wanderte Rotwein auf Befehl aus einem Glasbecher in einen andern. Zum effektvollen Abschluß vereinigten sich verknottete verschiedenfarbige, breite Seidenbänder in einem Mixbecher zu einer schönen Fahne in den Farben der Bänder. — Das ausgezeichnete Zusammenspiel des Ehepaares, verbunden mit geschmackvoller Ausstattung, schöner Handkunst und überzeugender Vorführung des Dargebotenen, gaben dem Zauberakt eine gut ausgeglichene Form.

Die Veranstaltung, die als Auftakt des künstlerischen Strebens des wiedererstandenen „Magischen Clubs“ anzusehen ist, hatte einen glänzenden, durchschlagenden Erfolg. Alle Vorführer waren hoch in Form und wurden ausnahmslos mit reichem Beifall belohnt. Überall wurde der lebhafteste Wunsch nach baldiger Wiederholung geäußert, dem hoffentlich bald stattgegeben werden kann.

Dipl. Ing. Willibald Cerny

Erste Wiener Zauberapparate-Niederlage

ZAUBER-KLINGL

Wien 1, Süßriedgasse 4



REG-SCHUTZMARKE

Ältestes Spezialgeschäft für magische Künste

Inhaber: Sigmund Klingl

Gegründet 1876

Wiener Magische Werkstätte

INHABER ANTON PALLENBERG

TECHNISCHER KONSULENT DES MAGISCHEN CLUBS WIEN

ehemaliges Vorstandsmitglied und technischer Experte des Österr. Erfinder-Verbandes

WIEN V, EMBELGASSE 69, TELEFON B 22115 L

Die Werkstätte für den anspruchsvollen Magier.

Langjähriger Lieferant und Mitarbeiter weiland Karl Edlers
(Mikro-Uhr, Mumien, Elektrodose, Farbwürfel, Tibetdose, etc.)

Ausarbeitung magischer Erfindungen, Ideen, Konstruktionen,
unter Garantie der Verschwiegenheit!

Lösung elektrotechnischer, mechanischer und optischer Probleme.
Präzisions-Holzbearbeitung. Spezialist in Mikro Magie.

Reparaturen

Beratung

Neuheiten

Edlers Tibetdosen noch in beschränkter Anzahl lieferbar; Preis unverändert 150 Schilling

Reinhold Woda

Sobald erschienen!

Amüsante Kartenkunst

Neue Kartenkunststücke für alle

Erschienen im
Kommissionsverlag
Herr. Rud. Müller
Wien 3
Ungargasse 55
Zu beziehen durch

Preis S. 5.-

jede Buchhandlung oder von der Firma „Zauberflingl“ Wien 1, Süßriedgasse 4

SUCHE SCHLAGWERK FÜR SPIRIT-GEISTERGLOCKE

gegen gute Bezahlung oder im Tauschwege gegen moderne Zauberapparate
Zuschriften erbeten an Dr. Karl Denk, Wien XIV, Penzingerstraße 65

Tausche komplettes Ringspiel

Gegen eine Karten-Verschwindkassette. Schriftlich an:
Karl Paulal, Hadersdorf-Weidlingau, Cottagestraße 37

22 cm Durchmesser

DIE ANZEIGEN BESORGT DIE

WIENER WERBEGESELLSCHAFT

WIEN I, SEITZERGASSE 6, U 22-5-54

„ALADIN“
ERSCHEINT ALS MITTEILUNGSBLATT DES
„MAGISCHEN CLUB WIEN“
COPYREIGHT 1946 BY MAGISCHER CLUB, WIEN

DRUCK H. KAPRI & CO WIEN VII GRAPHIK ANTON STURSA WIEN

